

Lernen ein ganzes Leben lang

Magazin 1 Hamburg _ 5 _ 2014

Regionale Bildungskonferenzen
Zusammenbringen, was zusammen gehört

Hier wird Ihnen geholfen
Warum gute Bildungsberatung wichtig ist

Zukunftslotsen
Brückenbauer zu Beratungs- und Bildungsangeboten

Kita. Schule. Beruf.
Auf die Übergänge kommt es an

Lernen vor Ort



Sieben Bezirke und über 100 Stadtteile: Bildung in Hamburg muss vor Ort entwickelt werden – mit den Menschen und für die Menschen.

Liebe Leserin, lieber Leser,



eine magazinartige Publikation aus der Behörde – wie ungewöhnlich. Was Sie in Händen halten und was eher wie die Beilage einer Zeitung anmutet, ist ein schlaglichtartiger Blick auf die Bildungslandschaft in Hamburg. Das Magazin nimmt Ergebnisse der regionalen Bildungsarbeit in den Fokus.

„Lernen vor Ort“ ist eine gemeinsame Initiative des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und mehrerer deutscher Stiftungen. Ziel des Programms ist es, in 36 deutschen Kommunen regionale Bildungsnetzwerke zu entwickeln. Das bedeutet konkret für Hamburg, dass verschiedenste Bildungsorte und -angebote miteinander vernetzt werden, um allen Hamburgerinnen und Hamburgern eine gute Bildung zu ermöglichen.

Gute Bildung berücksichtigt individuelle Interessen, Fähigkeiten und Potenziale jedes Einzelnen. Und das ein ganzes Leben lang. Bildung ist nicht nur Schule, Ausbildung oder Studium. Bildung beginnt bereits in den frühen Lebensjahren. Gute Bildungschancen öffnen sich schon mit der Möglichkeit zur frühkindlichen Förderung. Dazu gehört ebenso ein abgestimmter Übergang von der Familie in die Kita wie von der Kita in die Grundschule. Dafür müssen sich Erzieherinnen und Erzieher sowie Lehrkräfte zusammentun. Lebensbegleitende Bildung gelingt nicht ohne Vernetzung und Zusammenarbeit.

Mit diesem Ansatz ist „Lernen vor Ort“ vor fünf Jahren in Hamburg gestartet. Das Konzept, verschiedene Bildungseinrichtungen und Lernorte miteinander zu verknüpfen, hat mittlerweile jeden professionellen Bildungsakteur erreicht. Kooperation ist notwendig, das ergibt sich schon aus den vielen Aufgaben, die es im Bildungsbereich zu bewältigen gilt. Grundschulen brauchen zum Beispiel Partner, um ihren Ganztags gestalten zu können. Weiterführende Schulen brauchen Partner

aus Forschung und Wirtschaft, um ihren Schülern einen erfolgreichen Übergang in den Beruf zu ermöglichen oder um so wichtige Disziplinen wie die Ingenieur- und Naturwissenschaften zu fördern.

Für die erfolgreiche Kooperation mit (und zwischen) außerschulischen Partnern gibt es in Hamburg mittlerweile die Regionalen Bildungskonferenzen (RBK), von denen auch in diesem Magazin berichtet wird. 2010 haben sich die Behörde für Schule und Berufsbildung und die Bezirke darüber verständigt, solche Konferenzen einzurichten. Mit Unterstützung der Initiative „Lernen vor Ort“ wurden sie zu funktionierenden Keimzellen der regionalen Bildungsarbeit, in der sich Menschen und Institutionen vernetzen.

Ich möchte allen Verantwortlichen und Beteiligten für ihr Engagement danken. Wir brauchen aufeinander abgestimmte und bedarfsorientierte Bildungsangebote. Regionale Bildungsentwicklung muss den einzelnen Menschen im Blick haben und jedem die Möglichkeit geben, lebenslang zu lernen.

Ihr

Senator Ties Rabe

Impressum

Projekt „Lernen vor Ort“ (Hrsg.)
Freie und Hansestadt Hamburg
Behörde für Schule und Berufsbildung
www.hamburg.de/lernen-vor-ort

Leitung: Romy Stühmeier

Team: Marina Meyn (Verwaltung), Wolfgang Nacken (stellv. Leitung) / Koordination Bildungsberatung: Sabine Groengroeft, Mischa Helfmann / Bildungsmonitoring: Ina Kammigan, Lisa Manhart, Flavia Suter / Bezirkliche Bildungskoordination: Adel Chabrak, Dr. Michael Freitag (Bezirk Altona); Anna Ammann, Jessica Katharina Kratt (Bezirk Bergedorf); Matthias Eichhorn, Barbara Strauß (Bezirk Eimsbüttel); Florence Sow, Britta Walkenhorst (Bezirk Harburg); Dr. Kathrin Hahn, Susanne Hüttenhain (Bezirk HH-Mitte); Dr. Ronnie Peplow (Bezirk HH-Nord); Anton Leontjev (Bezirk Wandsbek)

Das Projekt „Lernen vor Ort“ arbeitet im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, der Behörde für Schule und Berufsbildung und der sieben Hamburger Bezirke. Für Hamburg begleiten das Projekt die drei Patenstiftungen Alfred Toepfer Stiftung F.V.S., Joachim Herz Stiftung und Haspa Hamburg Stiftung.

Redaktion:

Dr. Thomas Orthmann, Wolfgang Nacken,
Lisa Manhart, Horst Hornig

Autoren:

Dr. Thomas Orthmann (S. 14-17, 30-33)
Heidrun Zierahn (S. 8-12, 22-27)
Wolfgang Nacken (S. 6-7, 19, 20-21, 34-35)
Lisa Manhart (S. 18-19, 28-29)

Art Direktion und Herstellung:

MedienMélange: Kommunikation

Bildnachweis:

Titel: Hauke Dressler / LOOK-foto,
Seite 2: Matthias Ribeaucourt, Thomas Orthmann,
Seite 6: Stadtteilmarketing Neuwiedenthal / ProQuartier,
Seite 7, 8: Heidrun Zierahn, Seite 11: Hans Dieckmeyer,
Seite 13, 15, 23, 25, 26: Mauricio Bustamante,
Seite 16-17: Wolfgang Nacken, Seite 20: Jutta Drewes,
Seite 28-29: Lisa Manhart, Seite 30-33: Thomas Orthmann,
Seite 34: Martina Leykamm, Seite 36: Andreas Bock, igs,
Seite 37: UHH / Baumann, Birgit Betzelt / Johanniter,
Birgit Hübner / Deichtorhallen Hamburg,
Seite 38: Christian Spahrbier, Seite 39: Museum der Arbeit,
Hochzwei, Thomas Orthmann

Das Magazin wurde klimaneutral gedruckt.

Hamburg, 2014

Dieses Vorhaben wird aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und aus dem Europäischen Sozialfonds der Europäischen Union gefördert.

Der Europäische Sozialfonds ist das zentrale arbeitsmarktpolitische Förderinstrument der Europäischen Union. Er leistet einen Beitrag zur Entwicklung der Beschäftigung durch Förderung der Beschäftigungsfähigkeit, des Unternehmergeistes, der Anpassungsfähigkeit sowie der Chancengleichheit und der Investition in die Humanressourcen.



Lernort Wald

Inhalt

- 3 **Grußwort** des Senators Ties Rabe.
- 5 **Vorwort** der Projektleitung „Lernen vor Ort“, Romy Stühmeier.
- 6 **Zusammenbringen, was zusammen gehört** – in Regionalen Bildungskonferenzen arbeiten Schulen Hand in Hand zusammen mit Jugendhilfeeinrichtungen, Sportvereinen und Beratungsstellen.
- 12 **Regionale Bildungsentwicklung** – ein Gespräch mit Angela Braasch-Eggert, stellvertretende Bezirksamtsleiterin in Bergedorf, und Hans-Peter de Lorent, Leitender Oberschulrat der Hamburger Schulbehörde.
- 16 **Demokratiebildung und Partizipation** – Foto-Interview mit Michael Freitag, „Lernen vor Ort“-Mitarbeiter und Fachmann für Beteiligung.
- 18 **Bildungsmonitoring** – Bildung in Zahlen.
- 20 **Hier wird Ihnen geholfen** – Qualitätsentwicklung in der Bildungsberatung.
- 22 **Hamburgs beste Lotsen** – in den Bezirken Harburg und Altona helfen Zukunftslotsen, das passende Bildungsangebot zu finden.
- 28 **Hamburg^{aktiv}** – Mein Portal für Bildung und Freizeit.
- 30 **Beschränkter Übergang** – wie Familien unterstützt werden, den Übergang ihrer Kinder in die Kita und von der Kita in die Schule zu meistern.
- 34 **Teamtagebuch** – wer steckt hinter „Lernen vor Ort“?
- 36 **Außerschulische Lernorte in Hamburg**

„Lernen vor Ort“ – Lernen ein ganzes Leben lang



Marie und Jakob gehen in die gleiche Kita. Jakob ist bereits seit seinem ersten Lebensjahr hier. Seine Eltern haben sich bewusst für eine frühe Betreuung entschieden. Die Eingewöhnungsphase in der Kita hat Jakob und seinen Eltern den Einstieg in seine erste Bildungsinstitution leicht gemacht. Marie dagegen ist erst mit drei Jahren in die Kita gekommen. Morgens wird sie von ihrem Vater gebracht, und noch immer fällt ihr der Abschied an der Eingangstür schwer.

Mit ihren viereinhalb Jahren zählen Marie und Jakob mittlerweile zu den „Großen“ und müssen bald schon ihre erste Prüfung bestehen. Noch vor Schuleintritt wird ihr Entwicklungsstand beurteilt, dazu zählt auch ihre Sprachkompetenz. Vielleicht wird bei einem der beiden ein Sprachförderbedarf festgestellt und damit der Wechsel in die Vorschulklasse anstehen. Für Marie und Jakob wäre das ein Abschied. Ob sich ihre Lernwege wieder kreuzen, bleibt ungewiss. Sollten sich die beiden eines Tages wiedersehen, werden sie sich auf jeden Fall ganz unterschiedliche Bildungsgeschichten erzählen können.

Doch wie verläuft eine Bildungsbiografie auch erfolgreich? Das hängt von zahlreichen Faktoren ab. Gelingen zum Beispiel alle Übergänge? Angefangen von der Familie in die Kita, von dort in die Schule und dann in die Arbeitswelt bestimmen sie wie nichts anderes darüber, welche Zukunftsperspektiven und Berufschancen wir eigentlich haben (S. 30). Setzen wir – gut beraten – einen Lernschritt vor den anderen, oder sind wir in Sachen Bildungsplanung fahrlässiger als bei vielen anderen Dingen im Leben (S. 20)? Den richtigen Kurs zu halten ist nicht immer einfach. Zum Glück gibt es Lotsen, die einen sicher zum Ziel bringen (S. 22).

Doch nicht nur persönliche Faktoren wie die soziale Herkunft entscheiden über Bildungserfolg oder -misserfolg.

Bildung gelingt nur, wenn alle die gleiche Chance auf Bildung haben. Zusammenbringen, was zusammengehört, ist das Stichwort: Schulen, die ihren Ganzttag entwickeln, brauchen Partner im außerschulischen Bereich. Vereine, Verbände und Institutionen, die in den einzelnen Stadtteilen die Menschen für sich gewinnen wollen, müssen sichtbar und leicht zu erreichen sein. Das geht nur mit Kooperation und Abstimmung (S. 6).

Bildung ist schließlich weit mehr als der Schulunterricht im Klassenzimmer oder die Vorlesung im Hörsaal. Zu Bildung gehört auch das gemeinsame Kicken im Fußballverein, der Fotokurs an der Volkshochschule oder der Schlagzeugunterricht an der Musikschule. Diese Vielfalt muss transparent und leicht zugänglich sein: für alle (S. 28)!

Lernen ein ganzes Leben lang: Dafür hat sich das Projekt „Lernen vor Ort“ in Hamburg fünf Jahre lang engagiert. Wir haben uns gefragt, wie man gerechte Bildungschancen ermöglicht und die Teilhabe an Bildungsangeboten erhöht. Wir haben gemeinsam mit vielen Partnern nach Lösungswegen gesucht und diese auch umgesetzt. „Lernen vor Ort“ hat einen Prozess des Umdenkens in Fachbehörde und Bezirksverwaltung angestoßen: weg von einem Zuständigkeitsdenken hin zu einer gemeinsamen Verantwortung für Bildung, in die auch die Zivilgesellschaft einbezogen ist. Es ist ein Ziel, das es mit Nachdruck und Engagement weiter zu verfolgen gilt, damit Kinder wie Marie und Jakob trotz unterschiedlicher Lebens- und Lernwege gleiche Chancen auf eine erfolgreiche Bildungsbiografie haben.

Romy Stühmeier
Projektleitung „Lernen vor Ort“

Zusammenbrin was zusammen



Bildung ist für alle da. Es gibt sie nicht nur für Schüler und Studenten. Bildung ist weit mehr als der Schulunterricht im Klassenzimmer oder die Vorlesung im Hörsaal. Zu Bildung gehört auch das gemeinsame Kicken im Fußballverein, der Fotokurs an der Volkshochschule oder der Schlagzeugunterricht an der Musikschule. Überall gibt es Möglichkeiten, mitzumachen, aktiv zu werden, sich weiterzubilden. Heute, morgen und ein ganzes Leben lang. Denn Bildung hört auch niemals auf.

gen, gehört



Entdeckungstour in Neuwiedenthal:
Lernen in der Natur



Bildung gelingt allerdings nur, wenn auch alle die gleiche Chance auf Bildung haben – ob sie nun in Barmbek leben, Wilhelmsburg, Altona oder Eppendorf. Bildungsgerechtigkeit lautet das Stichwort, und die gilt es herzustellen. Es braucht gute Bildung für alle. Damit das funktioniert, müssen die, die Bildung anbieten oder organisieren, sich zusammentun. Schulen, die ihren Ganzttag entwickeln, brauchen Partner im außerschulischen Bereich. Vereine, Verbände und Institutionen, die in den einzelnen Stadtteilen die Menschen für sich gewinnen wollen, müssen sichtbar und leicht zu erreichen sein. Das geht nur mit Kooperation und Abstimmung.

Genau das ist auch das Ziel der Regionalen Bildungskonferenzen (RBK), die die Behörde für Schule und Berufsbildung (BSB) Ende 2010 ins Leben gerufen hat. Staatliche und private Einrichtungen, die sich in Hamburg mit Erziehung, Beratung und Bildung befassen, sollen sich regional vernetzen. Sie sollen ihre Angebote abstimmen und auf den jeweiligen Bedarf im Bezirk oder Stadtteil ausrichten. Ausgangspunkt für diese Kooperation sind die Lokalen Bildungskonferenzen (LBK). Sie helfen, Bildung in den einzelnen Stadtteilen mitzuentwickeln und über die RBK auch konkrete Empfehlungen in Richtung Behörden und Entscheider zu spielen.

Lokale Bildungskonferenzen sind die Plattformen einer stadtteilbezogenen, regional wirksamen Bildungsförderung. Hier trifft die Kita auf die örtliche Bücherhalle und die Grundschule auf den lokalen Sportverein. Vertreter unterschiedlicher Einrichtungen schauen gemeinsam, wie sich Bildung verbessern lässt. Aus ihrem Miteinander entwickeln sich Ideen, und aus Ideen entstehen Projekte. Das ist der Prozess, den auch die Initiative „Lernen vor Ort“ seit vier Jahren unterstützt.

Heimspiel für Bildung

Lokale Bildungskonferenzen gibt es gleich mehrmals im Jahr. Wie oft man sich in den einzelnen Stadtteilen trifft, das entscheiden die Beteiligten selbst. Das Interesse ist jedenfalls groß. So auch bei der Lokalen Bildungskonferenz des Stadtteils Neuwiedenthal/Hausbruch im Oktober 2013. In der Stadteilschule Süderelbe treffen sich Vertreter aus Schulen, Kitas, Beratungszentren, der Bildungsbehörde, dem Jugendamt und von freien Trägern. Auch Schulsprecher sind da, Eltern, Politiker, Mitarbeiter von Sportvereinen, aus Bücherhallen, aus der Volkshochschule, einem Jugendcafé und vom Mädchenclub Neuwiedenthal. 80 Teilnehmer sind es insgesamt, die im Pausenraum der Schule zwischen Getränken, Brötchen und Kuchen angeregt diskutieren.

Bildung ist Gemeinschaftsaufgabe.

Es ist bereits die fünfte Lokale Bildungskonferenz im Stadtteil innerhalb von zwei Jahren. „Fallstricke und Hürden auf dem Bildungsweg von Kindern und Jugendlichen“ lautet das Konferenzthema. Eine von der Universität Hamburg durchgeführte Studie ist Ausgangspunkt der Veranstaltung. Sie wirft einen genaueren Blick auf die sozialräumliche Situation junger Menschen in Neuwiedenthal und wurde von der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. sowie Joachim Herz Stiftung in Auftrag gegeben. Hier liegt auch gleich eine Besonderheit der regionalen Bildungsentwicklung südwestlich der Elbe. Die Region Neuwiedenthal/Hausbruch wird nämlich von „heimspiel. Für Bildung“ unterstützt, einem gemeinsamen Projekt der beiden Stiftungspartner.

Im Einzugsbereich von über 20.000 Einwohnern bringt „heimspiel“ Entscheidungsträger und Mitarbeiter aus den Bereichen Bildung und Erziehung an einen Tisch. Es geht um Chancengleichheit. Das konkrete Ziel klingt ehrgeizig: „heimspiel“ will die Zahl der Schulabbrecher in Neuwiedenthal senken, in Richtung null. Kinder und Jugendliche sollen bestmöglich auf ihrem Bildungsweg begleitet und für einen erfolgreichen Abschluss ihrer Schullaufbahn vorbereitet werden. Das allerdings klappt nur, wenn Erzieher, Lehr-



Lokale Bildungskonferenz in Neuwiedenthal.
Bildung gemeinsam entwickeln

kräfte, Eltern und Ehrenamtliche ein Bewusstsein dafür entwickeln, dass Bildung eine Gemeinschaftsaufgabe ist.

Bildung ohne Stolpersteine

Bildung als Gemeinschaftsaufgabe ist auch das Leitmotiv der Lokalen und Regionalen Bildungskonferenzen. In der Stadtteilschule Süderelbe sorgen ein professioneller Moderator und moderne Technik dafür, dass Ideen, Meinungen und Kritik der Teilnehmer Gehör finden und nicht zu übersehen sind. Statt auf Pinnwänden sind farbigen Kärtchen können die Teilnehmer sich direkt von ihren Tischen aus per Laptop zu Themen und Fragen äußern. Die Ergebnisse werden für alle sichtbar an die Wand projiziert.

Maren Riepe kommt von der Joachim Herz Stiftung und ist zuständig für das Projekt „heimspiel“ in Neuwiedenthal. Sie erläutert die Ergebnisse der Stiftungsuntersuchung. Die Studie der Hamburger Uni nennt drei Punkte, die für Kinder und Jugendliche in Neuwiedenthal besonders schnell zu Stolpersteinen werden: Mangelnde soziale und sprachliche Kompetenzen sowie missglückte Übergänge in Richtung weiterführende Schule oder Beruf sind Hauptgründe dafür, dass viele Bildungswege enden, bevor sie überhaupt richtig begonnen haben. Hier an-

zusetzen ist nicht einfach. Die Problemfelder sind vielschichtig und die Einzelthemen komplex – wie eben die Frage nach der Ausbildungsfähigkeit junger Menschen. Eine Institution alleine kann hier wenig ausrichten. Die Lösung heißt Bildungspartner und Kooperation.

Darauf setzt auch „heimspiel“. Unterstützt wird das Projekt von der Hamburger Schul- und der Sozialbehörde sowie dem Bezirksamt Harburg. Im Neuwiedenthaler Projektteam sitzen neben der Projektmanagerin Maren Riepe eine Sonderpädagogin der Stadtteilschule Süderelbe, die Leiterin des Mädchenclubs Neuwiedenthal und eine Hilfskraft im Freiwilligen Sozialen Jahr. „heimspiel“ funktioniert damit nicht nur als kleines eigenständiges Netzwerk vor Ort, sondern integriert sich auch in das System der Regionalen Bildungskonferenzen.

„Wir haben uns sehr für die Unterstützung der beiden Stiftungen in Neuwiedenthal eingesetzt“, sagt Bildungskordinatorin Britta Walkenhorst von „Lernen vor Ort“. „Unsere Stärke liegt darin, dass wir den Austausch zwischen allen Ebenen fördern. Wir leiten Informationen von der RBK zur LBK, vom Ministerium zu den Akteuren vor Ort und dann wieder zurück.“ Entsprechend stark engagieren sich die beiden Harburger Bildungs-

koordinatorinnen im Prozess der Regionalen Bildungskonferenzen. Sie unterstützen die Steuerungsgruppe der Regionalen Bildungskonferenzen sowohl fachlich als auch in der Moderation und wirken darauf hin, Bildung auf lokaler Ebene zu verankern.

„Schlüssel für erfolgreiche Bildung“, die Teilnehmer der 5. Lokalen Bildungskonferenz in Neuwiedenthal/Hausbruch haben mittlerweile die drei Problemfelder der Stiftungsstudie um einen weiteren Punkt ergänzt. Sie sind mehrheitlich der Meinung, dass das Thema „Elternkompetenzen stärken und nutzen“ einen vierten wichtigen Schwerpunkt darstellt. In kleinen Gruppen geht es nun darum, mögliche Lösungen für die einzelnen Herausforderungen zu finden. Am Tisch zum Thema „Mehrsprachigkeit“ berichtet eine Teilnehmerin aus ihrer Kita: „Bei der Weihnachtsfeier in der Kirche dufte jedes Kind einen Satz in seiner Muttersprache sagen. Danach wurden ein russisches und polnisches Weihnachtslied gesungen. Da standen vielen die Tränen in den Augen.“

Mangelnde soziale und sprachliche Kompetenzen sowie missglückte Übergänge werden schnell zu Stolpersteinen auf dem Bildungsweg.

Eltern sind wichtige Türöffner beim Thema Bildung.

Bildungsarbeit muss die Menschen erreichen

Bildungsarbeit heißt also zunächst, die Menschen zu erreichen. Ein Weg dahin führt über Herkunft und Sprache. „Beim Thema Bildung sind Eltern wichtige Türöffner“, erklärt einer der Teilnehmer. „Aber sie öffnen sich nur, wenn wir ihre Kultur wertschätzen und ihre Herkunftssprache akzeptieren.“ Natürlich ist und bleibt die deutsche Sprache der Schlüssel für erfolgreiche Bildung. Die Gruppe überlegt, wie sich die Sprachkompetenz von Kindern und Jugendlichen vor Ort fördern ließe. Zu den Vorschlägen gehört ein Theater-Sprachcamp als Ferienangebot. Es stünde nicht nur allen Kindern im Stadtteil offen, sondern könnte auch über einen längeren Zeitraum fortgeführt werden.

Dass die Vorschläge aus den Lokalen Bildungskonferenzen nicht irgendwo verpuffen, zeigt das Beispiel einer Veranstaltungsreihe zum Thema Inklusion. Auf der 3. LBK im September 2012 waren die Teilnehmer gefragt worden, welche Themen sie im Bereich Bildung und Erziehung besonders beschäftigen würden. Es zeigte sich, dass die Inklusion sowohl Schulen als auch Kitas, Eltern, Jugendhilfe und Vereine vor große Herausforderungen stellt. Um den Bedarf an

Aufklärung und Unterstützung aufzugreifen, wurde eine eigene Veranstaltungsreihe gestartet. Entwickelt und organisiert hat sie das Regionale Bildungs- und Beratungszentrum (ReBBZ) Süderelbe, unterstützt wurde sie von „heimspiel“, dem Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung (LI) sowie der Gabriele Fink Stiftung.

„Eine für alle – alle für eine. Inklusive Bildung für Kinder und Jugendliche in Süderelbe“ – So hieß der Titel einer Reihe von insgesamt acht Vorträgen und Fortbildungen, die im Frühjahr 2013 stattfanden. „Mit fast 200 Teilnehmern hatten wir eine großartige Resonanz“, sagt Maren Riepe. „Darum wollen wir die Veranstaltungsreihe auch fortsetzen. Außerdem werden wir den Schwerpunkt „Umgang mit herausforderndem Sozialverhalten“ weiter vertiefen. Hier war die Nachfrage sehr groß.“

Starke Vernetzung

Ein weiteres Projekt, das aus den Lokalen Bildungskonferenzen heraus angestoßen wurde, sind die Kultur- und Sprachdolmetscher. Als ehrenamtliche Übersetzer helfen sie auf Schulveranstaltungen, dass man sich dort nicht nur menschlich versteht. Für Claudia Ludwigshausen, Leiterin des Regionalen Bildungs- und Beratungs-

zentrums (ReBBZ) Süderelbe/Finkenwerder, ist das nur ein Erfolg von vielen. „Durch die Bildungskonferenzen ist in den letzten zwei Jahren die Vernetzung zwischen Jugendhilfe, Eltern und allen beteiligten Institutionen, die mit Erziehung und Bildung zu tun haben, ungemein gestärkt worden. Und daraus ist bereits eine Menge entstanden.“

LBK-Teilnehmerin Birgit Humpe von der Kita Neuwiedenthaler Straße kann das aus eigener Erfahrung bestätigen: „Wir profitieren von dem Austausch und der Vernetzung. Ich selbst habe durch die LBK die Bildungsangebote im Stadtteil viel besser kennengelernt.“ Allein der informelle Austausch auf den Lokalen Bildungskonferenzen bringt viele neue Bildungspartner zusammen. So plant der Mädchenclub Neuwiedenthal eine Kooperation mit der Bücherhalle, das Jugendcafé möchte enger mit den Schulen im Stadtteil zusammenarbeiten, die Volkshochschule will Kurse für Väter mit Kindern anbieten, und die Sportvereine wollen mehr Öffentlichkeitsarbeit in Kitas, Schulen und Jugendeinrichtungen machen. – Es wächst zusammen, was eigentlich schon immer zusammengehörte.



Lern- und Lebensort südlich der Elbe

Keine Modeerscheinung ...

Zur regionalen Bildungsentwicklung und der Arbeit von „Lernen vor Ort“ in Hamburg. Ein Gespräch mit Angela Braasch-Eggert, stellvertretende Bezirksamtsleiterin in Bergedorf, und Hans-Peter de Lorent, Leitender Oberschulrat der Hamburger Schulbehörde.

Herr de Lorent, die regionale Bildungsentwicklung in Hamburg setzt ganz entscheidend auf außerschulische Bildungspartner. Das ist in dieser Breite und Form neu, oder?

Hans-Peter de Lorent: Das ist ein Effekt, der in Hamburg durch das Programm „Lernen vor Ort“ (LvO) angestoßen wurde. LvO hat einen neuen, erweiterten Bildungsbegriff breitflächig in die Diskussion gebracht. Das ist ein Impuls, der bis in die Bildungsbehörde hineinreicht. Gerade in der Behörde ist Bildung noch häufig nur Schule. Schule ist der zentrale Bildungsort, und mit allem anderen arbeitet man irgendwie ein bisschen zusammen. In den vergangenen vier Jahren hat LvO viel dazu beigetragen, hier einen Perspektivenwechsel hinzubekommen. Schule ist wichtig, aber Schule ist nicht das Einzige. Es gibt Bildung vorher, und es gibt die Notwendigkeit, lebenslang zu lernen. Beides muss organisiert werden.

Frau Braasch-Eggert, hatten Sie damals eine Vorstellung davon, was genau „Lernen vor Ort“ in Hamburg entwickeln wollte?

Angela Braasch-Eggert: Wir haben das Potenzial von LvO schnell erkannt. Es gab in Bergedorf schon eine Art Vorläuferprojekt, das in diese Richtung ging: „Integration durch Bildung“. Hier gab es bereits das Ziel, Bildungsprojekte in einem Stadtteil so zu vernetzen, dass sie auch voneinander profitieren. Der Ansatz von LvO

bestand darin, das nach unterschiedlichen thematischen Gesichtspunkten aufzugreifen, was schon vorhanden ist, und dafür dann durch Vernetzung und Kooperation eine nachhaltige Basis zu schaffen. Wir hatten das Glück, in dieser Hinsicht richtig gute LvO-Mitarbeiterinnen zu haben. Sie hatten in ihrer Arbeit immer ein Auge darauf, wie und wo sich die verschiedenen Projektansätze konkret verstetigen lassen. LvO wurde hier nie als ein Projekt verstanden, das in dem Moment beendet sein sollte, in dem die Finanzierung ausläuft. Nachhaltigkeit wurde von Anfang an mitgedacht.

In welcher Form?

Angela Braasch-Eggert: Indem wir Projektansätze mit den Regionalen Bildungskonferenzen (RBK) verknüpft haben. Auf diesen Konferenzen reden wir mit vielen Partnern über zentrale Bildungsthemen und treffen konkrete Verabredungen. Zum Beispiel mit den Kitas, Grundschulen und Trägern der Jugendhilfe über den Übergang zur Primarstufe, wie er gelingen und wie man ihn gestalten kann. Durch die Regionalen Bildungskonferenzen gelingt es uns, Schulen und außerschulische Partner im Stadtteil zu vernetzen, Beziehungen herzustellen und institutionelle und vor allem auch persönliche Kontakte zu knüpfen. Die außerschulischen Partner sind froh, dass hier mit den Schulen ein Austausch auf Augenhöhe geschieht. Das gab es früher so nicht.



**„Gute
Bildung
gelingt
nicht im
Nebenjob.“**

Wo liegt denn der konkrete Nutzen für außerschulische Partner, sich bei den Bildungskonferenzen zu engagieren und eine Kooperation mit Schule einzugehen?

Hans-Peter de Lorent: Wenn man sich die Ergebnisse der Regionalen Bildungskonferenzen anschaut, dann ist die größte Veränderung im Bereich Ganztags zusehen. Die Idee einer verbesserten Kooperation und der stärkeren Einbeziehung anderer Interessen fällt in Hamburg auf besonders fruchtbaren Boden, weil wir hier in allen Schulen den Ganztags entwickeln. Auf den Konferenzen zeigt sich, dass hiervon fast alle Träger und Interessengruppen betroffen sind. Angebote, die vorher woanders stattfanden, passieren jetzt zumeist in den Räumen der Schule. Allein daraus ergibt sich schon unglaublich viel Abstimmungs- und Klärungsbedarf.

Eine große Herausforderung für Schule ...

Hans-Peter de Lorent: Auf jeden Fall. Schon deshalb, weil hier sehr viel Entscheidungskompetenz und Gestaltungsmacht an die Schulen geht. Schulen müssen sich jetzt beim Ganztags für bestimmte Träger und Angebote entscheiden. Das muss koordiniert geschehen, damit im Stadtteil und Bezirk auch ein Gleichgewicht erhalten bleibt.

Es scheint, als seien die Regionalen Bildungskonferenzen für die Entwicklung des Ganztags zum richtigen Zeitpunkt gekommen.

Angela Braasch-Eggert: Das Zusammentreffen hätte tatsächlich besser nicht sein können. Ich wüsste nicht, wie wir mit der Schulentwicklung umgehen würden, wenn wir nicht diesen RBK-Prozess gehabt hätten. Die Schulen sind stark belastet. Zum Ganztags kommt ja auch noch die Inklusion. Die Sonderschulen für Kinder mit Verhaltensauffälligkeiten oder Lernschwierigkeiten sind aufgelöst, und die Regelschule braucht hier Unterstützung.

Nun sind die Bildungskonferenzen aber nicht nur ein Instrument der Schulentwicklung.

Angela Braasch-Eggert: Nein. Die RBK, seien sie bezirklich oder lokal organisiert, sind Foren, in denen sich viele Bildungspartner in Hamburg erstmals miteinander austauschen. Solche Foren gab es bisher entweder gar nicht oder nur sehr unregelmäßig und zufällig, also anlassbezogen. Mit zufälligen und sporadischen Treffen lässt sich aber keine kohärente beziehungsweise konsistente Bildungsentwicklung betreiben. Durch die RBK haben wir eine Regelmäßigkeit, die eine langfristige regionale Bildungsarbeit überhaupt erst ermöglicht. Voraussetzung ist natürlich, dass die Konferenzen und Ansätze von „Lernen vor Ort“ konsequent weitergeführt werden – also auch über die Zeit von „Lernen vor Ort“ hinaus.

Wer oder was bestimmt denn die Qualität – und damit den Erfolg – einer Bildungskonferenz?

Hans-Peter de Lorent: Für die Qualität einer RBK ist entscheidend, wer sie vorbereitet und durchführt.

Es ist wichtig, wie die Themen aufbereitet sind. Wenn das klug und verständlich gemacht wird, dann werden auch die richtigen Fragen gestellt, und dann lassen sich Partner auch richtig mit einbinden. Erst dann bieten die Konferenzen echte Unterstützung und Hilfe. Die Konferenzen müssen schließlich so aufgebaut sein, dass auch alle die Möglichkeit haben, zu Wort zu kommen und sich einzubringen. Gerade im Kontext von Ganztagsentwicklung habe ich die Erfahrung gemacht, dass ein erster wichtiger Punkt der ist, die anderen Bildungspartner überhaupt zu verstehen. Warum sind die so, wie sie sind? Wie ticken die?

Angela Braasch-Eggert: Das haben wir auch in Bergedorf gemerkt. Und da ist die gegenseitige Wertschätzung deutlich gewachsen. Im Zusammenhang mit dem Ganztags hatten wir die Sorge, dass durch ihn wieder kaputt gemacht wird, was wir über Jahrzehnte an Jugendarbeit und Jugendhilfe für den Nachmittag entwickelt haben. Einfach weil Schule sich so ausbreitet. Wir wollten die Vielfalt unserer Angebote erhalten. Wir wollten ausdrücklich keine amerikanischen oder kanadischen Verhältnisse, wo letztlich alles in die Schule integriert wird. Wenn wir da nämlich ankommen, dann sieht Zivilgesellschaft es nicht mehr als ihre Aufgabe an, sich um Kinder und Jugendliche zu kümmern. Dann haben wir irgendwann keine Vereinsstrukturen mehr, keine Pfadfinder, keine Sportvereine. Wir wollen den Jugendgruppen ja nicht durch den Ganztags das Wasser abdrehen. Im Gegenteil, wir wollen beides sinnvoll miteinander verknüpfen.

Muss diese Verknüpfung gesteuert beziehungsweise von außen unterstützt werden?

Angela Braasch-Eggert: Auf jeden Fall. Wir haben nämlich gemerkt, dass Schulen sich im Rahmen der Ganztagsentwicklung ihre Partner selber suchen, aber dass sie das – bezogen auf den Stadtteil – nicht immer planvoll und ausgewogen machen. Wenn dies unkoordiniert läuft und ohne Kenntnis der Angebotsstruktur vor Ort, besteht die Gefahr, dass zum Beispiel Vereine einfach hintenüberkippen. Die finden dann keinen Anschluss mehr an Schule beziehungsweise an die Kinder und Jugendlichen, die sie früher gehabt haben. Es ist nicht einfach, hier eine gute und bedarfsgerechte Struktur zu entwickeln, von der alle Seiten profitieren, also Schule und außerschulische Partner, aber vor allem die Kinder.

Kooperation und Vernetzung sind in dieser Form ja nun neu. Sind Schulleitungen und Lehrkräfte überhaupt ausreichend dafür vorbereitet?

Hans-Peter de Lorent: Sie werden schon länger darauf vorbereitet. Ganz wichtig sind hier die Fortbildungen der Schulleitungen. Aber auch unsere Lehrkräfte wissen, dass „Lehrersein“ heute mehr umfasst als Mathematik und Geschichte. Es braucht zusätzlich das Wissen, wie regionale Bildungsentwicklung gedacht und geplant ist und wie sie dann auch mit wem in der Praxis läuft.

**„In den
Regionalen
Bildungs-
konferenzen
kommen alle
zu Wort.“**



Die Beteiligungsmöglichkeiten der Bildungspartner auf den Regionalen Bildungskonferenzen reichen vergleichsweise weit. Sie können direkte Empfehlungen in Richtung Behörde und Politik abgeben.

Hans-Peter de Lorent: Ja, das ist am Anfang vielleicht etwas über das Ziel hinausgeschossen oder missverstanden worden. Jetzt aber kriegen wir Empfehlungen, die konkret die Bildungsk Kooperation von Institutionen betreffen. Ein wichtiges Thema dabei ist zum Beispiel, wie man die Zusammenarbeit zwischen Kita und Grundschule gestalten und neu aufsetzen könnte. Derzeit verhindert hier noch der Datenschutz, dass Informationen so fließen, wie beide Institutionen es eigentlich bräuchten. Dafür finden wir aber Lösungen.

Nochmal zur vernetzten Bildungslandschaft: In einer Bildungsregion lässt sich ja nur vernetzen, was bereits da ist. Führt das nicht zu großen Unterschieden bei den Bildungsangeboten, sowohl in den Bezirken als auch Stadtteilen? Wird Bildung für den Einzelnen hier nicht wieder zur Glückssache?

Angela Braasch-Eggert: Nein, nicht wenn ein zweites zentrales Ziel der RBK hinzukommt. Es geht ja auch darum, Bedarfe zu erkennen und neue Bildungsangebote zu schaffen. Wir sind dabei, dort neue Angebote zu schaffen, wo sie fehlen – vor allem für Kinder mit Unterstützungsbedarf. Das machen wir in der direkten Zusammenarbeit mit Schule und Jugendhilfe. Den konkreten Bedarf erfahren wir aus den Ergebnissen der RBK.

Welche Rolle spielt „Lernen vor Ort“ in Zusammenhang mit den Bildungskonferenzen?

Hans-Peter de Lorent: Die Arbeit von LvO im Kontext der regionalen Bildungskonferenzen hat deutlich gemacht, dass wir Bildungskoordination vor Ort brauchen – also in den Bezirken. Es reicht einfach nicht, dass es eine Behörde als Zentrale gibt, die ihre Ergebnisse und Beschlüsse in die Bezirke schickt. Auch in den Bezirken sollte es Personen geben, die Bildungsentwicklung professionell koordinieren. Das ist eine Aufgabe, die in dieser Form und Intensität bisher nicht vorgesehen war. Die Kolleginnen und Kollegen von LvO haben hier etwas geleistet, was dringend notwendig war. Deshalb wird sich uns auch zwangsläufig die Frage stellen, was nach dem Ende der Initiative LvO kommt.

Wenn im Bezirk oder im Stadtteil die Wurzeln der regionalen Bildungsarbeit liegen, was brauchen Sie zum Beispiel in Bergedorf, um diese Arbeit auch weiterhin erfolgreich durchzuführen, Frau Braasch-Eggert?

Angela Braasch-Eggert: Mit Blick auf „Lernen vor Ort“ und das, was dieses Projekt hier und für Hamburg geleistet hat, brauchen wir personelle Unterstützung. Auch wenn die Strukturen teilweise schon selbsttragend scheinen, so heißt das noch nicht, dass sie auf lange Sicht auch wirklich Bestand haben. Die meisten Beteiligten leisten ihre Arbeit „nebenher“, machen also im Kern eigentlich etwas anderes. Da fehlen dann schnell Zeit, Ausdauer, Kreativität und Motivation, um überhaupt am Ball zu bleiben. Das Thema „Regionale Bildungsentwicklung“ muss einfach weiter brennen, sonst läuft es nicht. Dafür braucht es Menschen mit Engagement, Fachkompetenz und Durchsetzungsvermögen. Menschen also, die hundertprozentig mit regionaler Bildungsentwicklung betraut sind. Netzwerke funktionieren nicht von alleine, und gute Bildung gelingt nicht im Nebenjob.

Herr de Lorent, wie gut sehen Sie die Bildungskonferenzen und die mit ihnen verbundene Bildungsentwicklung in Hamburg verankert?

Hans-Peter de Lorent: Ich denke, dass den meisten in Behörde und Politik klar ist, dass die RBK und der Prozess der regionalen Bildungsentwicklung keine Modeerscheinung sind. Sie sind im Schulgesetz verankert. Die Strukturen, die bereits entwickelt wurden, werden also Bestand haben. Zusätzlich arbeiten wir an Konzepten für die Zukunft. Unabhängig davon, wie diese konkret aussehen, ist auf jeden Fall klar: Die regionale Bildungsentwicklung in Hamburg ist unumkehrbar.

**„Auch in den
Bezirken
sollte es
Personen
geben, die
Bildungsent-
wicklung
professionell
koordinie-
ren.“**

Demokratiebildung und Partizipation

Michael Freitag, 40, ist LvO-Bildungskordinator in Altona sowie Koordinator für das Leitprojekt Bürgerbeteiligung in Eimsbüttel. Er ist Sozialpädagoge und seit 1996 im Themenfeld Kinder- und Jugendbeteiligung tätig.



Mit welchem Gefühl betreten Sie eine Versammlung, die Sie gleich moderieren werden?



Was machen Sie, wenn sich die Versammlungsteilnehmer streiten?



Wie funktioniert Demokratiebildung?



Wie reagiert ein normaler Bürger, wenn er das Wort „Demokratie“ hört?



... und wie ein Bezirkspolitiker?



Wie beteiligen Sie Jugendliche bei Entscheidungsprozessen?



Werden Jugendliche überhaupt ausreichend beteiligt?



Was wäre Ihr Idealbild einer demokratischen Gesellschaft?



Yoga Gitarre Bildungsurlaub

Die beliebtesten Suchbegriffe auf der Website der Hamburger Volkshochschule.*



Mehr als die Hälfte der Hamburger Bildungsausgaben flossen 2011 in die Schulen.**

5.500 €

So viel kostete ein Grundschüler 2011 die Stadt Hamburg.**



Hamburg investierte 2011 knapp 1/4 seines Gesamthaushaltes in Bildungsausgaben.**

In Hamburg gibt es

20 Hochschulen 400 Studiengänge**

Bildungsmonitoring

Hamburg investiert knapp 1/4 seines Gesamthaushaltes in Bildungsausgaben. Um eine verlässliche Grundlage für bildungspolitische Diskussionen und Entscheidungen zu erhalten, kann Bildungsmonitoring unterstützen. In diesem wird nicht nur das Lernen in den formalen Bildungsinstitutionen – wie etwa Schule oder Hochschule – in den Blick genommen, sondern auch das non-formale und informelle Lernen. Dabei werden Daten zum Bildungswesen systematisch erfasst, ausgewertet und laufend beobachtet.

Gemeinsam mit dem Institut für Bildungsmonitoring und Qualitätsentwicklung (IfBQ) entwickelt „Lernen vor Ort“ einen Regionalen Bildungsatlas für Hamburg, in dem Daten zu den Themenbereichen frühkindliche, schulische und außerschulische Bildung kleinräumig aufbereitet der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Der Bildungsatlas ist als Onlineplattform geplant, auf der die bildungsrelevanten Daten in Form von interaktiven Karten dargestellt werden.

Quellen:

* Jahresbericht der Hamburger Volkshochschule 2012

** Bildungsbericht Hamburg 2011

*** Website Hamburger Bücherhallen, Daten & Fakten

**** Statistisches Jahrbuch Hamburg 2012/2013

**1,8
Mio.**

Bücher, DVDs, CDs, Spiele
und Noten halten Hamburgs
öffentliche Bücherhallen
zum Ausleihen bereit.***

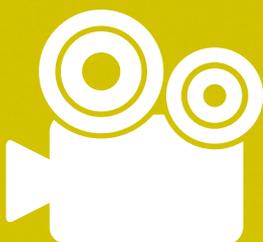
59%

Frauen nehmen häufiger die
Hamburger Weiterbildungs-
beratung wahr als Männer.**



1 Stunde
**10.000
Medien**

ausgeliehen in den
Hamburger Bücherhallen***



Hamburg hat
18.912 Kinoplätze.****

Auf dem Weg zur
schulischen - außerschulischen
Kooperation

→ **Lernen am Modell**

Eine Handreichung zu den
Erfahrungen des Kinder-
kulturhauses Lohbrügge



Lernen vor Ort



Bildung Hand in Hand

*Mit Theater-, Tanz- und
Musikprojekten die Sprach-
kompetenz verbessern:
Wie außerschulische
Bildungsträger mit Schulen
erfolgreich zusammen-
arbeiten können, zeigt das
Kinderkulturhaus
Lohbrügge (KIKU).
Die Handreichung illus-
triert, wie das Konzept einer
additiven Sprachförderung
auch an anderen Orten
umgesetzt werden kann.*

*Die Handreichung
als pdf-Dokument:*



www.hamburg.de/lernen-am-modell



Hier wird Ihnen geholfen

Warum gute Bildungsberatung wichtig ist

Sind wir in Sachen Bildungsplanung fahrlässiger als bei vielen anderen Dingen im Leben?

Stellen Sie sich vor, Sie kaufen einen neuen Fernseher. Sie betreten einen Elektromarkt, ein Verkäufer spricht Sie an, und Sie lassen sich von ihm beraten. Wahrscheinlich wird Ihnen der Verkäufer drei bis vier unterschiedliche Geräte präsentieren, wobei er darauf achtet, nur die technischen Details zu nennen, die Sie auch verstehen und die für Ihre persönlichen Bedürfnisse und Ansprüche wirklich entscheidend sind. Was hier geschieht, das nennt man eine lösungs- und kundenorientierte Beratung.

Wenn Sie sich erinnern, auf welcher Grundlage die eigenen Bildungsentscheidungen gefallen sind, werden Sie wahrscheinlich feststellen, dass ihnen selten eine vergleichbare Beratung vorausgegangen ist. Zumindest keine Beratung, die auf die Person und die Situation abgestimmt gewesen wäre.

Um es auf den Punkt zu bringen: Kaufen wir einen Fernseher, einen Kühlschrank oder ein Auto, dann tun wir das mit Sorgfalt. Mit der eigenen Lebensplanung aber – die auch immer Bildungsplanung ist – gehen wir fahrlässiger um. Selbst wenn wir uns vor Bildungsentscheidungen Rat holen, dann selten bei Personen, die wirklich dafür qualifiziert sind. Oftmals waren es Freunde oder Verwandte, deren Bildungshorizont zumeist bei der eigenen Berufsausbildung aufhörte. Man ist auch nie auf die Idee gekommen, seine Lehrer zu fragen. Letztlich ist es eher eine Folge

zufälliger Ereignisse, die einen Berufsweg prägt. Bildungs- und Berufserfolg sind also vielfach nicht das Ergebnis planvoller und zielorientierter Entscheidungen. Wir kennen uns nicht aus, irren umher und schlagen den Weg ein, der sich gerade vor uns auftut. Ob das aber auch der Weg ist, der langfristig den eigenen Kompetenzen und Wünschen entspricht, können wir nicht abschätzen. Vielleicht landen wir in einer beruflichen Sackgasse, aus der wir nicht mehr herausfinden. Gute Bildungsberatung hat die Funktion, Orientierung zu geben. Sie hilft uns, im Dschungel der Bildungsangebote den eigenen Bildungsweg zu finden – einen Bildungsweg, der unseren persönlichen Bedürfnissen, Ansprüchen und Möglichkeiten entspricht.

Sie hilft aber auch, (bildungs-)biografische Brüche zu vermeiden, indem sie mehrere Perspektiven aufzeigt, mögliche Alternativen präsentiert und von jedem Punkt unserer Biografie aus die Chance für einen Neuanfang bietet.

Wir investieren viel Geld in ein Bildungssystem, das nur dann sinnvoll genutzt wird, wenn gute Bildungsberatung auch für passgenaue Angebote sorgt. „Guter Rat ist teuer, schlechter Rat kann teuer zu stehen kommen“ heißt es vollkommen richtig. Wenn wir den Zugang zu Bildung nicht durch eine entsprechende Beratung erleichtern, verschwinden wir wichtige Ressourcen, und das in gleich zweierlei Hinsicht:

Zum einen finanzieren wir eine Fülle von Bildungsangeboten, die an den tatsächlichen Kompetenzen und Möglichkeiten der Menschen vorbeigeht, zum anderen bleibt das Potential dieser Menschen ungenutzt.

Was aber ist gute Beratung? Gute Bildungsberatung ist vor allem leicht zugänglich. Schließlich soll sie die Menschen dort abholen, wo sie auch stehen. Gute Bildungsberatung muss fundiert sein: Die Berater und Beraterinnen müssen die Bildungsmöglichkeiten vor Ort kennen, und sie sollten wissen, wo ihre eigenen Möglichkeiten enden. Dort nämlich müssen sie überleiten zu anderen Bildungsberatern beziehungsweise -einrichtungen.

Die wichtigste Eigenschaft einer guten Bildungsberatung besteht jedoch darin, dass sie nicht „belehrend“ oder dirigistisch ist. Bildungsberatung ist in erster Linie Bildungsbegleitung. Sie greift die persönlichen Bedürfnisse, Ansprüche und Potenziale des einzelnen Menschen auf. Sie offeriert Möglichkeiten, regt Ungewohntes an und eröffnet neue Denk- und Handlungsräume. Im Mittelpunkt steht immer der oder die Ratsuchende.

Damit das gelingt, muss Bildungsberatung unabhängig sein. Sie darf keinen politischen oder institutionellen Interessen folgen, und sie darf ebenso wenig auf den Erfolg einzelner Bildungsangebote oder -produkte ausgerichtet sein. Gute Bildungsberatung wird schließlich auch regelmäßig auf ihren Erfolg hin überprüft. Ausschlaggebend dafür sind Qualitätsstandards, anhand derer sich überprüfen lässt, ob Adressaten und Ziele überhaupt erreicht werden.

Ist der Kunde aus dem Technikmarkt mit seinem Fernseher nicht zufrieden, kann er ihn am nächsten Tag wieder umtauschen. Bei Bildungsmaßnahmen funktioniert das nicht. Hier sollte eine gute Beratung von Anfang an dafür sorgen, dass jeder Bildungskunde auch das passende Produkt erhält – zu seinem Vorteil und zum Vorteil unserer Gesellschaft.

„Hamburgs beste Lotsen“

Wie findet ein Schiff seinen Weg durch unbekannte Gewässer? Wie steuert ein Kapitän seine wertvolle Fracht sicher ans Ziel? Mit der Hilfe von Lotsen. Wie finden und halten Menschen Kurs auf dem eigenen Bildungsweg? Wie gelangen sie an unterschiedlichen Stationen ihres Lebens erfolgreich zum Ziel? Auch mit der Hilfe von Lotsen. Seit 2010 gibt es in Hamburg die sogenannten Zukunftslotsen. Als ehrenamtliche Ansprechpartner vor Ort öffnen sie Menschen in den Stadtteilen von Harburg und Altona individuelle Wege zu Bildung und Beratung.



Expertin in Bildungsfragen:
Zukunftslotsin Gülcan Gökdemir

Mittwochmorgen, kurz vor zehn Uhr. Zukunftslotsin Elisabeth Can hat die Eingangstür zum Migranten-Treffpunkt im Harburger Phönixviertel geöffnet. Sie steckt inmitten der Vorbereitungen für das wöchentliche Frühstückstreffen. Während das Teewasser kocht, beginnt sie zu erzählen: „Trotz „50 Jahren Migranten in Hamburg“ fällt es vielen von ihnen schwer, sich bei den deutschen Behörden, besonders im Schulwesen, zurechtzufinden. Vor allem die Neuankömmlinge – ob auf Zeit oder als Neuzuwanderer – wissen nicht, welche Institutionen für sie geeignet beziehungsweise zuständig sind. Überlässt man diese Auskünfte den Ämtern, den Nachbarn oder den Landsleuten, verlieren sich die Neuankömmlinge ganz sicher im Strudel der deutschen Bürokratie. Wir als Zukunftslotsen haben die Möglichkeit, sofort die kompetenten Ansprechpartner zu finden und alles in kürzester Zeit in die Wege zu leiten.“

Elisabeth Can kennt das ganze Verfahren, die Behörden, die Ansprechpartner und die Schwierigkeiten, die dabei auftreten. Sie weiß, wie es sich anfühlt, wenn man als Ausländerin in ein fremdes Land kommt. Als junge Deutsche ist sie nach Kanada ausgewandert, später lebte sie mit ihrem Mann, einem Anwalt, in der Türkei.

Heute ist die Rentnerin Vorstandsvorsitzende des „Migranten Elternbundes Hamburg und Umgebung e.V.“. Sie gibt nicht nur Deutschkurse, sondern berät und unterstützt alle, die den Weg in den Migranten-Treff finden. Seitdem Elisabeth Can eine Schulung zur Zukunftslotsin absolviert hat, fühlt sie sich noch besser gerüstet, um Migranten bei Fragen der Aus- und Weiterbildung weiterzuhel-

„Die tägliche Praxis der Zukunftslotsen zeigt, dass wirklich alle Seiten von dem Austausch zwischen Ämtern, Einrichtungen und Lotsen profitieren.“

Ursula Ehmcke-Tewis,
Koordinatorin der ehrenamtlichen Zukunftslotsen in Harburg

fen: „Wir helfen schon bei vielen Problemen, die sich für Migranten im deutschen Alltag ergeben. Als Zukunftslotsin kann ich die Menschen aber noch professioneller zum Thema Bildung beraten.“ Durch die Schulung hat sie neue Ansprechpartner aus der Arbeitsagentur, dem Bezirksamt und vonseiten der freien Träger kennengelernt. „Das sind wichtige Kontakte“, sagt Can. „Wenn ich heute eine Auskunft zu Leistungsanträgen, Ausbildungsmöglichkeiten oder Wohnungsangelegenheiten brauche, dann weiß ich genau, an wen ich mich wenden muss.“

Beim Frühstückstreff kehrt Leben ein. Nach und nach erscheinen die Gäste. Es sind – wie zumeist – nur Frauen, und alle werden von Elisabeth Can herzlich begrüßt. Jede hat auch etwas mitgebracht: Brot, Käse, Oliven, verschiedene Gerichte aus Schafskäse und Weinblättern. Im Nu entsteht ein üppiges Frühstücks-Buffer.

Mit dabei ist Gülcan Gökdemir. Auch sie ist Zukunftslotsin. An diesem Morgen kommt sie aus der benachbarten Diyanet Moschee herüber. Dort steht sie jeden Dienstag zwischen zehn und zwölf Uhr bereit, um Menschen aus dem Stadtteil in Bildungsfragen zu beraten – ehrenamtlich, wie die übrigen Zukunftslotsen auch. Gülcan Gökdemir ist eine junge Frau mit freundlicher Ausstrahlung. Sie hat gleich mehrere Jobs, unter anderem im Bürgerzentrum „Feuervogel“, einem Bildungs-, Veranstaltungs- und Beratungszentrum im Phönixviertel. Beratung ist ihr Geschäft und der direkte Kontakt mit den Menschen ihre Leidenschaft.

Für eine Zukunftslotsin kann es keine bessere Besetzung geben.

Gülcan Gökdemir lebt im Stadtteil, spricht die Sprache vieler Menschen, die hier leben, ist gut vernetzt und hoch engagiert. „Die Leute kennen mich, sie vertrauen mir und kommen, wenn sie Hilfe brauchen“, sagt Gökdemir. Die Schulung zur Zukunftslotsin, Anfang 2013, hat ihr viele Kontakte gebracht. Als offizielle Zukunftslotsin kann sie nun noch leichter und auf Augenhöhe mit Vertretern von Behörden sowie anderen Einrichtungen kommunizieren.

Im Sommer 2012 ist das Pilotprojekt „Zukunftslotsen in Harburg“ aus den Händen von „Lernen vor Ort“ in die Zuständigkeit des Bezirksamtes Harburg übergegangen. Peter Kröger vom Fachamt für Sozialraummanagement ist nun Organisator und zuständig für die – Ende 2012 – noch 34 Harburger Zukunftslotsen. Deren Zahl wächst weiter. Im Januar 2014 startete bereits die vierte Lotsenschulung. Für die Teilnehmer ist sie kostenlos. In 36 Unterrichtsstunden lernen sie Grundlagen zu Netzwerken, Datenbanken, Beratungsstellen und Fördermöglichkeiten in der Stadt, dem Bezirk und den Stadtteilen.

Wo man einen Harburger Zukunftslotsen trifft, das ist unterschiedlich. Es kann der nächste Sportverein sein, das Kultur- oder Gemeindezentrum, ein Reisebüro oder das Café einer Schule. Die Lotsen selbst treffen sich alle zwei Monate zum Erfahrungs- und Informationsaustausch. „Ihre tägliche Praxis zeigt, dass alle Seiten von dem Austausch zwischen Ämtern, Einrichtungen und Lotsen profitieren“, sagt die Koordinatorin der Ehrenamtlichen, Ursula Ehmcke-Tewis. Besonders das informelle Netzwerk sei von großer Bedeutung.



Kennt die Probleme von Migranten:
Zukunftslotsin Elisabeth Can



Früher Neurochirurin,
jetzt Zukunftslotsin in Lurup:
Jutta Krüger

Das Modell der Zukunfts-
lotsen ist Preisträger im
bundesweiten Wettbewerb
„365 Orte im Land der Ideen“.
2012 wurden die Zukunfts-
lotsen Hamburg-Harburg
„Ausgewählter Ort 2012“
in der Kategorie Bildung.

„Natürlich ist der Lotsenjob nicht jedermanns Sache“, erklärt Ehmcke-Tewis, während sie über die persönlichen Voraussetzungen für das Lotsenamts spricht. „Unseren Erfahrungen nach funktioniert das Modell am besten mit Menschen, die schon über ein breites Netzwerk verfügen und in Vereinen oder Verbänden aktiv sind.“ Auch Kontaktfreude und eine gewisse Frustrationstoleranz sollten vorhanden sein, denn die Gespräche seien in Verlauf und Ergebnis weder planbar noch vorherzusehen. „Man darf auch nicht erwarten, dass die Leute bereits Schlange stehen, nur weil man ein Schild aufhängt, auf dem steht, wann und wo man als Ansprechpartner zur Verfügung steht“, sagt Ursula Ehmcke-Tewis. „Viele der Menschen, die wir erreichen wollen, sind genau dazu nicht in der Lage. Das heißt, sie handeln weder zielorientiert noch können sie sich selber organisieren. Das muss ein Zukunftslotse wissen und aushalten können.“

Zukunftslotsen in Altona

Ortswechsel. Ein sonniger Donnerstagnachmittag im August. Im Stadtteilhaus Lurup, Bezirk Altona, herrscht reges Treiben. Mitten auf dem Hof buddeln Kita-Kinder ein großes Loch in den Sand. Im Eingangsbereich des Stadtteilhauses stehen mehrere Kisten mit Büchern, darüber ein Schild: „Zu verschenken“. Nur wenige Schritte weiter, in einem kleinen Café, hat sich – in einem Sammelsurium altdeutscher Sessel, Schränke und Sitzgarnituren – eine Gruppe Senioren zu Kaffee und Kuchen niedergelassen. Frau Krüger kennen hier offensichtlich alle. „Ja, Frau Doktor hat Sprechstunde in dem Raum dort hinten“, erklärt die Mitarbeiterin vom Kuchentresen. „Haben Sie denn einen Termin?“ „Frau Doktor“ beziehungsweise Jutta Krüger ist ebenfalls Zu-

kunftslotsin und jeden Donnerstag im Stadtteilhaus zu erreichen. Um 14 Uhr öffnet sie ihre „Schreibstube“, ein Angebot für Menschen, die entweder Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache haben, Hilfe brauchen beim Erstellen von Bewerbungsunterlagen, dem Formulieren von Briefen und Ausfüllen von Formularen oder die zu Hause einfach keinen Computer besitzen.

„Ich habe mein ganzes Berufsleben im Operationssaal verbracht, war eigentlich fast völlig abgeschlossen in meiner Klinikwelt“, erzählt die ehemalige Neurochirurgin. „Jetzt bin ich Rentnerin und möchte etwas für die Menschen hier draußen tun.“ Jutta Krüger kaufte sich einen Computer mit Drucker und ging damit ins Stadtteilhaus Lurup. Zweimal die Woche bietet sie nun dort ihre Schreibdienste an. „Wenn ich den Leuten helfe, ergeben sich immer auch persönliche Gespräche. Dann erfahre ich etwas über die Probleme der Menschen“, sagt die Medizinerin. Dann kann sie häufig auch in anderer Form weiterhelfen. Als Zukunftslotsin kennt Jutta Krüger zum Beispiel die Zugänge zu Internetportalen wie der Jobbörse oder *Hamburg-aktiv*. Außerdem steht in ihrem Schrank ein dicker Ordner mit Infoblättern und Flyern verschiedener Anlaufstellen. So kann sie die Menschen direkt zur richtigen Adresse oder zum passenden Ansprechpartner weiterleiten.

„Gestern hat mich eine junge Frau nach einem Betreuungsplatz für ihren Sohn gefragt. Die habe ich gleich in die benachbarte Kita geschickt. Ich rufe dann vorher auch bei den Einrichtungen an, um anzukündigen, dass da jemand kommt, der von mir schon beraten wurde.“ Aber nicht immer ist es so einfach. Es gibt auch schwierige Fälle, wie

den einer Türkin, die keine Ausbildung hat, schlecht Deutsch spricht und unbedingt bei einem Landsmann arbeiten will. Die junge Frau wandte sich an Jutta Krüger, weil sie partout nicht zur Agentur für Arbeit gehen wollte. Wo die Scheu vor Behörden und Bürokratie groß ist, sind die Zukunftslotsen also eine Option – ein klares Zeichen, dass die Idee der Lotsen aufgeht.

„Einige brauchen auch einfach nur etwas persönliche Ansprache und Wertschätzung, um die nächsten Schritte gehen zu können. Da hilft manchmal schon ein kleiner Anstoß“, erklärt Sabine Cornils, Koordinatorin der Zukunftslotsen im Bezirk Altona. Cornils ist Honorarkraft beim Flaks e.V., einem Zentrum für Frauen im Stadtteil. Ihr Büro ist die zentrale Anlaufstelle für alle Zukunftslotsen des Bezirks. Dort organisiert die gelernte Pflegerin und Berufsbetreuerin auch Schulungen und fungiert als direkter Kontakt zum Bezirksamt.

Die 30 Zukunftslotsen in Altona stammen aus unterschiedlichen Ländern, haben türkische, afghanische, persische, polnische oder russische Wurzeln. Die beiden Gruppen in Lurup und Osdorf vernetzen sich sowohl untereinander als auch mit den Einrichtungen vor Ort. Einige der Lotsen sind in Schulen, andere bei der Behindertenhilfe oder in Einrichtungen zur Sprachförderung tätig. Mittlerweile gibt es Projekte, die über die einzelnen Stadtteile hinausreichen, was Sabine Cornils sehr freut: „Osdorf und Lurup sind Stadtteile, die eigentlich nie viel miteinander zu tun hatten. Das Projekt Zukunftslotsen schlägt hier auf wunderbare Weise eine Brücke. Für mich sind die Menschen, die da ehrenamtlich mitmachen, einfach Hamburgs beste Lotsen.“

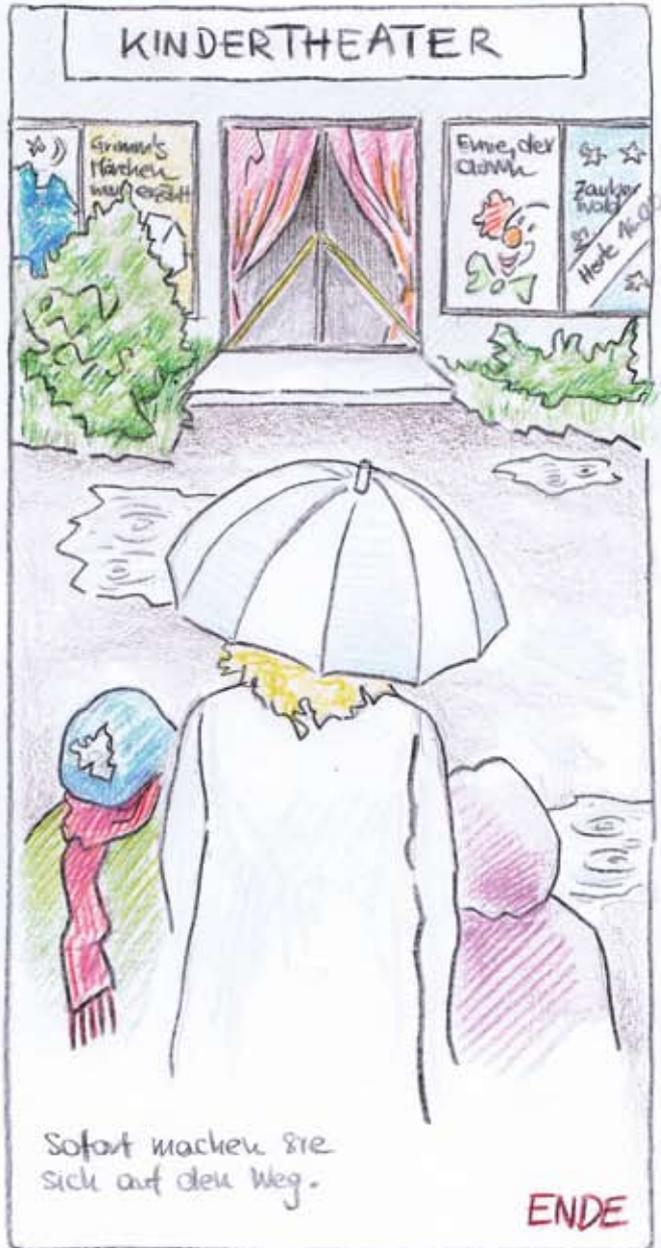
„Osdorf und Lurup sind Stadtteile, die eigentlich nie viel miteinander zu tun hatten. Das Modell Zukunftslotsen schafft es auf wunderbare Weise, hier eine Brücke zu schlagen.“

Sabine Cornils, Koordinatorin der Zukunftslotsen in Altona

Hamburg^{aktiv} – Mein Portal für Bildung und Freizeit

Langes Wochenende? Endlose Ferien? Lust, aktiv zu werden? Klicken Sie doch mal aufs Bildungsportal Hamburg^{aktiv}! Das Portal für jeden. Auch mit Infos zu Fördermöglichkeiten oder Beratungsstellen!





Beschränkter Übergang

Bildungsübergänge und Wechsel bestimmen wie nichts anderes darüber, welche Zukunftsperspektiven und Berufschancen wir eigentlich haben.

Vernetzung und Kooperation müssen moderiert werden.

Mats und Mika haben die Fähigkeit, die alle Zwillinge besitzen: Die beiden Dreijährigen verstehen es nahezu perfekt, Gelegenheiten zu nutzen. Während Mutti verhindert, dass der eine das Regal mit den Volumen-Shampoos im Drogeriemarkt neu sortiert, macht der andere sich schon mal auf den Weg zur Kasse. Die mit blau-weißen Traubenzucker-Lollis gefüllte Schachtel neben der Kassiererin hat magnetische Wirkung. Ordnung im Chaos schaffen, das ist Alltag für Claudia Grewe. Die 41-jährige ist alleinerziehend und lebt mitten im Hamburger Stadtteil Sternschanze. Ihr Freund Hendrik, Vater von Mats und Mika, wohnt und arbeitet in Berlin. Nach zwei Jahren Elternzeit geht auch Claudia Grewe wieder ihrem Beruf nach. Was wie selbstverständlich klingt, ist in der Realität eine Herausforderung – besonders für Alleinerziehende. In Hamburg wächst jedes vierte Kind in einer Einelternfamilie auf. Vater oder Mutter sorgen hier für Einkommen, Haushalt und Kind. Und auch wenn es darunter finanziell gut gestellte Haushalte gibt, so stellen Alleinerziehende die größte von Armut betroffene gesellschaftliche Gruppe.

Ohne gute Betreuung kein guter Job

Nicht nur für Alleinerziehende ist es allerdings wichtig, nach Schwangerschaft, Geburt und Elternzeit wieder in den Job zu kommen. Das Leben in einer Metropole wie Hamburg ist teuer. Wer als Durchschnittsverdiener ein, zwei oder drei Kinder in der Hansestadt großziehen will,

der schafft das kaum alleine. Partner oder Partnerin müssen mitverdienen. Doch dafür braucht es Unterstützung. Das Wichtigste ist die Betreuung der Kinder. Mit dem seit Mitte 2013 bestehenden Rechtsanspruch auf einen Kitaplatz ab dem vollendeten ersten Lebensjahr ist zumindest in Hamburg die Grundlage dafür geschaffen. Einrichtungen wie Jobcenter oder Arbeitsagentur müssen jedoch schauen, dass der (Wieder-)Einstieg in das Berufsleben oder die Ausbildung im Einzelfall auch wirklich gelingen.

Die Weichen für erfolgreiche Übergänge lassen sich bereits früh stellen. Claudia Grewe wurde schon in der Schwangerschaftsvorbereitung von ihrer Hebamme über spezielle Angebote informiert, wie zum Beispiel die des Arbeitskreises „Neue Erziehung e.V.“. Der deutschlandweite Verein von und für Eltern bietet nicht nur Seminare, Informationsabende und Workshops, sondern auch sogenannte Elternmedien. Dazu gehören Briefe, die den Eltern während der ersten acht Lebensjahre ihrer Kinder regelmäßig zugeschickt werden, auch in türkischer Sprache. „Die Briefe sind besser als jedes Buch“, sagt Claudia Grewe. „Darin kriege ich Tipps, die für die Entwicklungsphase der Kinder gerade wichtig sind.“ Kommen ihre Jungs 2016 in die Schule, erhält die Zwillingismutter darüber hinaus noch Schulbriefe. Darin erfährt sie über weitere sechs Jahre alles Wichtige rund um Themen wie Schulanmeldung, Schulwechsel oder Schulalltag.



Von der Kita ins Leben:
Bildungsstarter wie die Zwillinge
Mats und Mika brauchen
verlässliche Unterstützung



Vor der Schule kommt jedoch erst die Kita. Und schon mit der Frage, welche Kita für das eigene Kind die beste ist, stehen Eltern in der Regel alleine da. Das überrascht nicht, denn am Übergang Familie/Kita gibt es keine institutionelle Steuerung. Da ist keine Einrichtung, die zum Thema Kita umfassend und einheitlich beraten würde. Sich für eine Kita zu entscheiden ist Privatsache, sich über frühkindliche Betreuung zu informieren ist eine Holschuld. Besonders für bildungsbenachteiligte Familien hat das Folgen. Ihre Kinder besuchen deutlich seltener eine Kita als Kinder anderer Gesellschaftsgruppen. Was auf jeden Fall fehlt, das ist die direkte Ansprache der Eltern und eine möglichst niedrigschwellige Unterstützung. „Lernen vor Ort“ hat deshalb in einem ersten Schritt eine mehrsprachige Info-DVD initiiert. Sie soll Familien bei der Kitaplatz-Suche helfen.

Alte Konkurrenz zwischen Kita und Schule

Mats und Mika haben ihre Kita bereits gefunden. Sie liegt in Sichtweite des Millerntor-Stadions, der Heimspielstätte des FC St. Pauli. Der nächste Übergang der Zwillinge ist der Wechsel zur Grundschule. In zwei Jahren durchlaufen sie dafür ein „Kita-Brückenjahr“. Dahinter verbirgt sich ein Vorschuljahr mit verbindlichen Eckpunkten und Qualitätskriterien für den Übergang zwischen Kindergarten und erstem Schuljahr. Über 500 Hamburger Kitas orientieren sich bereits an dem seit 2011 bestehenden Qualitätsrahmen, so auch das evangelische Kindertagesheim St. Pauli, das Mats und Mika besuchen. „Wir machen den Kindern im Brückenjahr besondere Angebote, die den Wechsel zur Schule erleichtern“, erklärt Kita-Leiterin Helga Mirow. „Gleichzeitig fördert das Brückenjahr auch unsere Zusammenarbeit mit den Schulen.“

Zurzeit ist es schwerpunktmäßig die Grundschule Thadenstraße, mit der die evangelische Kita im Rahmen des Brückenjahres kooperiert. Man treffe sich zwar auch mit den Leitungen anderer

Grundschulen im Stadtteil und lade diese regelmäßig ein, doch Helga Mirow hat das Gefühl, als ob die Schulen nicht wirklich bereit seien, mit den Kitas zusammenzuarbeiten: „Es gestaltet sich einfach schwierig. Man spürt noch die alte Konkurrenz zwischen Kita und Schule. Außerdem ist die Zusammenarbeit immer auch eine Zeitfrage. Jede Einrichtung muss sehen, über welche Kapazitäten sie verfügt. Selbst unsere Eigeninitiative, dass wir uns nämlich alle zwei Monate mit den Leitungen anderer Kitas und Schulen treffen, ist eine echte Herausforderung. Manchmal schaffen wir es nicht zu kommen, obwohl schon alles besprochen und terminiert ist.“

Die Zusammenarbeit zwischen Kita und Grundschule zählt zweifelsohne zu den wichtigsten Übergangsthemen. Vonseiten der Lokalen Bildungskonferenzen in Altona wurde sie als eine der drängendsten Bildungsbaustellen als Aufgabe an die RBK weitergeleitet. Die Bildungspartner im Bezirk waren sich einig: Es darf nicht dem Zufall überlassen sein, wie und mit welchen Schulen eine Kindertagesstätte zusammenarbeitet. Der Übergang muss stärker systematisiert werden. Zudem fehlt es an einer unabhängigen Elternberatung wie auch an einem Kriterienkatalog, der Eltern die Entscheidung zwischen Kita-Brückenjahr und Vorschule erleichtert.

Gemischte Milieus

„Lernen vor Ort“ hat den Prozess der besseren Vernetzung und Kooperation in den letzten drei Jahren intensiv gefördert und moderiert. Auf Dauer kann er jedoch nur gelingen, wenn auch wirklich ein Großteil der Kitas und Schulen mit an Bord ist. Das verlangt schon die besondere Struktur in den einzelnen Bezirken. So ist das Einzugsgebiet der Kitas und Grundschulen in Altona sehr heterogen, was die sozialen Milieus und individuellen Stadtteilstrukturen betrifft. Zu Altona gehören bevorzugte Wohnlagen in Elbnähe, wie Blankenese und Nienstedten. Zu Altona gehören



Es braucht ein einheitliches und qualitativ gutes Übergangsmangement.

aber auch benachteiligte Quartiere wie der Osdorfer Born oder Lurup. Sind die familiären Hintergründe und individuellen Voraussetzungen der Kinder in diesen Stadtteilen noch vergleichsweise einheitlich, gilt das für Stadtteile wie die Sternschanze nicht. Hier führt die weiter anhaltende Gentrifizierung zunehmend zur Mischung verschiedener Milieus.

Darin liegt eine weitere Herausforderung für Erzieherinnen und Lehrkräfte. Schulen müssen wissen, welche Voraussetzungen ihre Erstklässler mitbringen und durch welche besonderen familiären Hintergründe sie vielleicht geprägt sind. Selbst wenn die Bereitschaft zur Kooperation auf beiden Seiten da ist, lauert an genau diesem Punkt bereits die nächste Hürde: Im Moment verhindert noch der Datenschutz, dass Erzieherinnen ihr Wissen zu einzelnen Kindern frei mit deren zukünftigen Lehrkräften teilen. Es braucht neue Regelungen, um diesen Austausch zu ermöglichen.

Schwierige Partnerwahl

Hamburg ist kein Dorf. Hamburg hat nicht nur vier Kindergärten und zwei Grundschulen. Allein im Bezirk Altona wären bei 38 Grundschulen und über 180 Kitas – zumindest rechnerisch – fast 7000 Kooperationen möglich. Eine Grundschule hätte jedoch nicht mal die zeitlichen und personellen Ressourcen, um sich regelmäßig mit zehn Kitas abzustimmen. Ergibt sich also für Kitas und Grundschulen weiterhin die Grundsatzfrage, mit welchen Einrichtungen sie überhaupt kooperieren. Das Auswahlkriterium „räumliche Nähe“ greift hier nur bedingt. Dass eine Kita vergleichsweise nahe an einer Grundschule liegt, ist nicht auch der Garant dafür, dass

von dort die meisten Kinder auf diese Schule wechseln. Eltern entscheiden sich nicht automatisch für die zu ihrem Wohnort nächstgelegene Grundschule, sondern für die nach ihrer Einschätzung beste. Pädagogisches Konzept, Mittagsversorgung und die Angebote im Ganztags spielen hier eine wichtige Rolle.

So auch für Astrid Neelen, 38 Jahre alt und alleinerziehend. Ihr Sohn Leon wird im Sommer 2014 eingeschult. Zur nächsten Grundschule, der Ganztagschule an der Elbe, wären es von zu Hause aus gerade mal 300 Meter. Astrid Neelen hat sich jedoch die viel weiter entfernte Christian-Morgenstern-Schule an der Bezirksgrenze zu Eimsbüttel ausgesucht. „So was entscheidet sich im Freundeskreis, auf dem Spielplatz oder in der Kita“, sagt Astrid Neelen. „Da hört man dies, da hört man das, und dann schaut man sich einzelne Schulen genauer an.“ Sage und schreibe zehn andere Grundschulen lägen näher an ihrer Wohnung, doch Leons Mutter setzt auf einen Platz in der Waldorfschule.

Ob nun für Leon oder Mats und Mika: Der Alltag von Familien in Hamburg zeigt, dass sich das Management von Bildungsübergängen eng auf die Bedürfnisse der Menschen ausrichten muss. In den einzelnen Stadtteilen braucht es eine systematische Unterstützung mit konkreten und erkennbaren Anlaufstellen beziehungsweise Ansprechpartnern. Diese müssen aber in ihrer Hilfe so flexibel sein, dass sie die individuelle Bedingungen und Lebenssituationen berücksichtigen können. Wie das gelingt? Am besten in Form der häufig beschworenen „Verantwortungsgemeinschaften“. Gute Bildung gelingt nämlich ebenso wenig nach Institutionen, Professionen oder Ressorts sortiert, wie es das Leben tut.

Teamtagebuch

„Lernen vor Ort“, dahinter stehen Frauen und Männer, die aus ganz unterschiedlichen Fachbereichen kommen wie der Pädagogik, Sozialwissenschaft, Philosophie, Politik oder auch Geografie. Auch ihre Arbeitsorte sind an unterschiedlichen Stellen in Hamburg zu finden. Ein Großteil von ihnen ist in den Hamburger Bezirksämtern tätig, andere im Institut für Bildungsmonitoring und Qualitätsentwicklung, während die Projektleitung mit weiteren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zur Behörde für Schule und Berufsbildung gehört und in der „Projektzentrale“ – auf St. Pauli – zu finden ist.

Drei Kolleginnen und Kollegen haben wir gebeten, sich in unserem „Teamtagebuch“ zu präsentieren.

MEIN NAME: **Flavia Suter**

HIER ARBEITE ICH:
Institut für Bildungsmonitoring
und Qualitätsentwicklung

WEBSITE MEINES ARBEITSBEREICHS:
www.bildungsmonitoring.hamburg.de

DIESEN JOB/DIESE AUFGABEN MACHE ICH:
Koordination Bildungsmonitoring

ICH BIN EIGENTLICH: Geografin

ICH BIN VERANTWORTLICH FÜR: Konzeption und
Umsetzung des webbasierten Regionalen Bildungs-
atlas Hamburg

AN MEINER ARBEIT MAG ICH AM LIEBSTEN:
Karten erstellen

DIESES FACHBUCH ZUM THEMA BILDUNG
EMPFEHLE ICH: Bourdieu: „Die verborgenen
Mechanismen der Macht“

MEIN MOTTO:
schulternerlächelnatmen!

MEIN WUNSCH FÜR DIE ZUKUNFT ...
BZGL. MEINES ARBEITSFELDES:
mehr Daten!
BZGL. MEINER INSTITUTION:
Kontinuität



Mein Name: **Anton Leontjev**

HIER ARBEITE ICH: Bezirksamt Wandsbek, Fachamt Sozialraummanagement

WEBSITE MEINES ARBEITSBEREICHS:
www.hamburg.de/wandsbek/soziales-jugend-gesundheit

DIESEN JOB/DIESE AUFGABEN MACHE ICH:
Bezirkliche Bildungscoordination

ICH BIN EIGENTLICH: Politikwissenschaftler

ICH BIN VERANTWORTLICH FÜR: fachliche Begleitung der Regionalen Bildungskonferenzen im Bezirk Wandsbek und die Themen „Bezirkliche Bildungsplanung“ und „Bildungsübergänge“

AN MEINER ARBEIT MAG ICH AM LIEBSTEN: kreativ sein

DIESES FACHBUCH ZUM THEMA BILDUNG EMPFEHLE ICH:
„Ware Bildung: Schule und Universität unter dem Diktat der Ökonomie“ von Jochen Krautz

MEIN MOTTO: „Ich weiß, dass ich nichts weiß“ (Lebenslanges Lernen forever, sozusagen ...)

MEIN WUNSCH FÜR DIE ZUKUNFT ...
BZGL. MEINES ARBEITSFELDES: dass sich die unterschiedlichsten Puzzlesteine des kohärenten Bildungsmanagements in Hamburg allmählich in ein prächtiges Gesamtbild einfügen – und alle es sehen
BZGL. MEINER INSTITUTION: nicht davor scheuen, neue Wege zu gehen und neue Strategien auszuprobieren



MEIN NAME: **Sabine Groengroeft**

HIER ARBEITE ICH: Projektzentrale „Lernen vor Ort“, St. Pauli

WEBSITE MEINES ARBEITSBEREICHS:
www.hamburg.de/bildungsberatung

DIESEN JOB/DIESE AUFGABEN MACHE ICH:
Koordination Bildungsberatung

ICH BIN EIGENTLICH: Soziologin

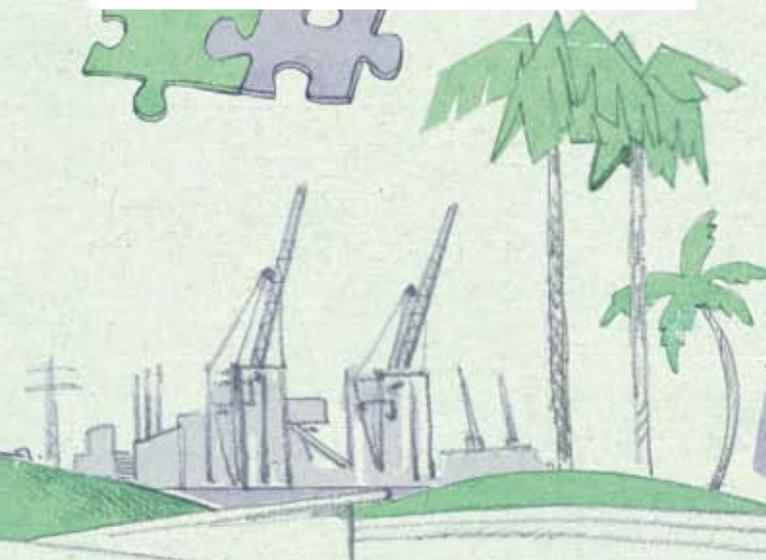
ICH BIN VERANTWORTLICH FÜR: die Umsetzung und Begleitung des Bildungsportals Hamburg-aktiv sowie für ein Konzept zur Qualitätsentwicklung in der Bildungsberatung

AN MEINER ARBEIT MAG ICH AM LIEBSTEN: fachlichen Austausch und Weiterentwicklung der anstehenden Themen mit Fachleuten aus der Beratung

DIESES FACHBUCH ZUM THEMA BILDUNG EMPFEHLE ICH:
Peter Faulstich und Joachim Ludwig (Hg.): Expansives Lernen. Grundlagen der Erwachsenenbildung

MEIN MOTTO: „Phantasie ist wichtiger als Wissen, denn Wissen ist begrenzt“ (übernommen von A. Einstein)

MEIN WUNSCH FÜR DIE ZUKUNFT ...
BZGL. MEINES ARBEITSFELDES: dass „Gute Beratung“ seitens Verwaltung und Politik mehr Wertschätzung erfährt, als dies aktuell der Fall ist
BZGL. MEINER INSTITUTION: dass die Öffnung und Verbindung mit dem Sozialraum wirklich gelingt



Außerschulische Lernorte in Hamburg



Wasserkraft spüren: Erlebnisspaß auf der internationalen Gartenschau (igs)

Loki-Schmidt-Haus der Nutzpflanzen

Ausbildung zum Sanitäter:
Auch noch in späteren Jahren möglich

Kunst mit Kind: Kinderferienkurse in den Deichtorhallen



Kultur unter der Elbe: Kunstausstellung im Alten Elbtunnel

Mit TRUDE unter die Elbe: Schildvortriebsmaschine im Museum der Arbeit

Lernort Straße: Körperbildung beim Hansemarathon

Hamburger Originale eiskalt: Walrosse erkunden in Hagenbecks Tierpark







Bücherhallen Hamburg
Medien-Kompetenz
an 36 Orten



BÜCHERHALLEN
HAMBURG

www.buecherhallen.de

